

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt**

42 (27.5.1852)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 27. Mai 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 42.

## Die Ruinen von Agrigent.

(Schluß.)

12.

Wohl viele Jahre waren nach all den geschilderten Begebenheiten verfloßen. — Ein plötzlicher Tod hatte Kaiser Heinrich's Entwürfe und Riesenpläne durchschnitten, und um die erledigte Krone stritten Herzog Philipp und Otto Welf mit gleichem Eifer und unentschiedenem Erfolge. In Sicilien herrschte Constanza, Heinrich's Gemahlin, für ihren minderjährigen Sohn, und die Königin Giovanna war im Kloster Morreale gestorben. Verschollen war Alfonso's Angebenken, fast vergessen war sein muthiges Ringen und sein unglückseliges Geschick; kaum sein Name wurde noch genannt, und nur in dem Herzen einiger wenigen Getreuen lebte sein Bild und sein Gedächtniß, wie ein Traum aus bessern Zeiten, still und heilig fort. Niemand wußte, wo er lebte, oder wie er geendet, niemand kannte den Ort, wo der beklagenswerthe Fürst Schutz und Ruh, oder — ein Grab gefunden, und die seltsamen Gerüchte, die sich bald nach den Schlachten von Agrigent und Trapani über ihn verbreiteten, deren keines jedoch im Verlauf der Zeit sich bestätigte, trugen nur dazu bei, sein zweifelhaftes Geschick noch mehr in's Dunkel zu hüllen.

Es war um die Frühlingszeit des Jahres 11... als in einem freundlichen Thale der Seealpen, die sich aus dem genuessischen Gebiet bis Savona hinabziehen, um die Abendstunde, ein grauer Pilgersmann erschien, und bei den Hütten des reinlichen Dörchens, welches, in den Raum des weinbekränzten Thalgrundes geschmiegt, heimathlich winkend vor seinen Augen lag, die wankenden, wegmüden Schritte anhielt.

„Hier also soll ich ihn finden?“ murmelte er in sich hinein, und winkte ein rosenwängiges Mädchen, das neugierig über die nächste Myrthenhecke lauschte, in seine Nähe. — Bereitwillig sprang das schwarzlockige Schelmenkind herbei.

„Kannst Du mir sagen, meine Tochter,“ redete der Pilger sie an, „ob ich den Grafen Fernando da Sessi in Eurem Thale finde? — Er soll hier wohnen.“

„Graf? — Sessi?“ — staunte das Mädchen. „Der Name ward hier nie genannt. — Signor Fernando wohnt jedoch hier, und ist der reichste Weinbergsherr dieser Gegend. — Wollt Ihr vielleicht zu dem?“

„Wohnt er schon lange hier?“ fragte sinnend der Pilger.

„Ich war noch ein kleines Ding, als er mit seiner bildhübschen Frau und einem alten Schwiegervater, hier ankam,“ erwiderte das Mädchen; „es mögen, meiner Rechnung nach, wohl sechs bis sieben Jahre seyn.“

„Wie heißt seine Frau?“ fragte der Pilger, sichtlich gespannt.

„Wie Keine hier zu Land!“ lächelte das Mädchen. „Aber der Name ist hübsch, und als ich ihn zum erstenmale gehört, mochte ich mich lange Zeit nicht Laura rufen hören, was sonst doch auch nicht übel klingt! — Sie heißt Maldiva!“

„Er ist's!“ sprach der Fremde abgewandt, „und er hat als ein Ritter sein Wort gehalten! — Und willst Du mich hinführen zu der Behausung dieses Mannes?“ wendete er sich wieder an das Mädchen.

„Dessen bedarf's nicht!“ sagte die Kleine. „Seht Ihr dort das weißglänzende Haus im Dunkel der Selbäume? — Da

wohnt er, und die liebe Frau Maldiva steht eben unter dem Bordache und schaut nach uns her!“

„Ich danke Dir!“ sagte der Pilger, hastig vorwärts schreitend, und war bald in der Nähe des bezeichneten Gebäudes angelangt.

Blühend schön und gleichsam gereifter durch den Verlust einiger Jahre, einen schwarzgelockten, blauäugigen Knaben an der Hand, trat ihm die Hausbesitzerin, in einfacher, aber geschmackvoll gewählter, der Landestracht ähnelnder Kleidung, entgegen, und fragte freundlich zuvorkommend nach seinem Begehren. — Der Pilger sah sie lange und bedeutend an; dann nahm er den Hut ab, und sagte mit einem eignen, wehmüthigen Ausdrucke:

„Hier möchte ich erkannt werden, eh' ich mich zu erkennen gebe!“

Auf blitzte das Auge der schönen Frau, sie ließ den Knaben von der Hand, und eine frohe Bewegung, halb der Erwartung, halb der Ueberraschung gehöbig, zuckte um ihre Lippen.

„Und Ihr kennt mich wirklich nicht?“ fragte der Pilger. „O freilich!“ setzte er trüb' hinzu, „der Gram und die Sorge mögen mich wohl schwer verändert haben — aber die Stimme Ihres ehemaligen Bundsgenossen und ritterlichen Freundes sollte die Gräfin Maldiva da Sessi doch wiedererkennen!“

„Ist's möglich — de Castro?! — unser edler Freund!“ schrie Maldiva freudig auf, und drückte die Hände des Erkannnten an ihre wogende Brust. „O endlich, endlich ein verwandtes Herz! endlich eine theure Erinnerung aus dem Vaterlande!“ fuhr sie begeistert fort — „endlich eine Hoffnung, diese Qual der Ungewißheit vom Busen zu wälzen!“

„Ich verstehe Euch!“ sagte de Castro warm. „Ihr habt festgehalten an dem einmal Erwählten, und habt das Dunkel freiwilligen Verbannung den glänzenden Ketten fremder Knechtschaft vorgezogen! — Nehmt jetzt auch mich, den lebensmüden Pilger, bei Euch auf, und gönnt mir einen ruhigen Lebensabend in Eurer Mitte!“

„Unser Freund, unser Vater von heut' an!“ versicherte herzlich Maldiva. Da trat ein junger, schlanker Mann von edler Haltung, im netten Jagdgewande, aus des Hauses offner Pforte; sein heller Blick flog suchend umher, und hastete verwundert auf der Gruppe in seiner Nähe. Er trat hinzu.

„Fernando!“ rief ihm Maldiva froh entgegen — „leg' die Jagdwaffen bei Seite, und laß das Bild in Ruhe heut'! Dir winken edlere Freuden! — Hier! umarme Deinen Freund und Schicksalsbruder!“

„De Castro!“ jauchzte Fernando, die Armbrust von sich schleudernd, und lag in des Grafen Umarmung.

„Gott sei Lob — ich fand den Hasen!“ sagte de Castro gerührt. „Wohl jedem, der das von sich rühmen kann!“

„Wohl ihm!“ wiederholte Fernando, und ein Wolken-schatten tiefen Ernstes flog über seine eben noch so heitre Stirn. „Wir sorgten noch um einen andern Schiffer, dessen Fahrzeug auf einem öden, klippenvollen Meere schwankte, als uns das unerbitliche Geschick von seiner Seite riß!“ sprach er dann im dumpfen Tone, durch welchen die schüchterne Frage klang.

„Auch er ist geborgen!“ erwiderte de Castro mit halbem Seufzer.

„Todt!“ — riefen Fernando und Maldiva bestürzt.

„Für die Welt — ja!“ bestätigte de Castro. „Doch — eine Krone hat er sich errungen — ehrenvoller und seltener, als die goldenen Symbole irdischer Macht und Hoheit — die Krone der Selbstüberwindung und Entfagung! — Er ist Mönch im Kloster Monte Gibello und heißt Leonardo, wie sein vorangegangener Freund und Lehrer, dessen einsame, himmelnahe Betkause er bewohnt!“

„Dies das Ende des schönen Traumes! Das die Furcht so zahlloser Opfer!“ klagte Maldiva.

„Das der heißesten Kämpfe, des edelsten Strebens Ziel?“ sagte Fernando traurig.

„Ein beneidenswerthes Ziel, meine Freunde!“ sprach de Castro, beider Hände fassend, in tiefer Bewegung. „Nicht jeder wird so sanft, wie Ihr, zum Port der Ruhe gewiegt auf des Lebens falschen Wellen! — Genug, daß der Verfolgte nach so viel Stürmen ein stilles Plätzchen fand, wo er der Erinnerung und der Hoffnung auf ein bessers Jenseits leben, und sich durch Werke der Menschenliebe und schimmerlose Tugend der ew'gen Strahlenkrone würdig machen kann, die dort oben für die Stirn des Dulders gestochten wird, dem der Erdenkampf nur blutige Dornen bot!“

„Amen!“ sagte Fernando, das thränenschwere Auge an des würdigen Trösters Brust verbergend.

„Amen!“ wiederholte Maldiva, leise schluchzend, und beugte sich zu ihrem blühenden Knaben hinab, und der Blick, den sie von ihm auf den Gatten wandte, sprach beredt zum Himmel von Dank und Liebe und tiefempfundner Schätzung ihres stillen, aber gesicherten Glücks.

### ○ In der Ferne und in die Ferne.

Man nennt das Leben ein Spiel und spielt auch wirklich mit dem Leben. Warum sollte man es tadeln, wenn ich einmal — statt mit dem Leben selbst — mit ein Paar anspruchsvollen Wörtchen spiele, mit den Wörtchen „der“ und „die?“ Dieses Blatt spricht ohnehin mit seinen Lesern so selten vom Reisen, daß man ihm erlauben kann, dieselben wenigstens einmal daran zu erinnern, daß es das Wort „Ferne“ kennt. Es muß ja selbst jahraus jahrein mit dem Voten in die Ferne wandern, und wie es ihm in der Ferne ums Herz ist, hat es ihm schon oft abgelauscht.

Wie ganz anders träumt man in die Ferne als in der Ferne! wie ganz anders denkt man in die Ferne als in der Ferne! wie ganz anders blickt man in die Ferne als in der Ferne! und wie ganz anders wandert man in die Ferne als in der Ferne!

Man träumt in die Ferne, hält sie für ein Paradies, wünscht und sehnt sich hin. Ueberall erscheint uns das Leben schöner und wünschenswerther als an dem Orte, wo wir sind.

Man träumt in der Ferne, und der süße Wahn von ihr ist verschwunden und wir rufen seufzend aus: nur in der Heimath wohnt die Liebe, nur in der Heimath wohnt das Glück.

Man denkt in die Ferne und baut sich die Lustschlösser des Glückes auf. Dort glaubt man, dieses falle vom Himmel herab, reichlicher als den Juden das Manna in der Wüste, häufiger als die Schneeflocken in der Heimath. Anders, besser, vollkommener denkt man sich dort die Menschen; nachsichtiger ist man, wenn man von ihren Fehlern und Gebrechen liest, als mit den eignen.

Man denkt in der Ferne und fühlt sich entmuthigt, und die Gedanken kehren um. Denn nirgends denkt man sich die Heimath schöner als in der Ferne. In ihr denkt man sich zurück auf die Scholle, wo man als Kind spielte; in die Laube, wo der Liebe beseligend Gefühl in der Brust sich erschloß; zu den Gräbern, worunter die geliebtesten Menschen schlummern, die uns der Himmel hienieden zuführte, und — die heilige Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach der Heimath erwacht, und die Ferne wird uns zu einem Land der Dual und Mühsale.

Man blickt in die Ferne und jeder Fels, jede Haide erscheint uns malerischer als die Blumenbeete und grünen Hügel,

die uns umgeben. Man blickt in der Ferne den erreichten starren Felsen, die öde Haide an und seufzt nach den heimathlichen Gärten und Fluren.

Man wandert in die Ferne und hält es kaum noch der Mühe werth, in die Heimath einen Blick als Lebewohl zurückzusenden. Man wandert in der Ferne und erkennt gar bald

Daß hier es ist, wie's ist in unsern Zeiten:

Das Geld das thät gar Alles auch bedeuten.

Geschätzt wird wer hat Vermögen und Mittel

Und ein fein Lächlein an seinem Rittel.

Man wandert in der Ferne, und des Wanderers erste Empfindung beim Erwachen und seine letzte, wenn er erschöpft seine Glieder aufs fremde Lager hinwirft, ist die Sehnsucht nach Ruh. Aber je weiter er wandert, desto schmerzvoller gesteht er sich:

Von Thal zu Thal bin ich gegangen,

In jede Hütte lugte ich,

Was mit mir gieng — war mein Verlangen,

Was nirgends weilte —

meine Ruh! — Je weiter er in die Ferne zieht, desto weniger behagt es ihm in der Ferne. So ist am Ende die Ferne nur schön, wenn wir in die Ferne träumen, in die Ferne denken, in die Ferne blicken, in die Ferne wandern; ihr Zauber ist aber verdußert, wo nicht ganz dahin, sobald wir in der Ferne träumen, denken und wandern. Der Wanderer sieht die Sonne sinken; aber keiner sieht sie sinken wie er, keiner fühlt wie er, was der Dichter sagt:

Zerfließen möcht' ich ganz,

Bergehn in jener Berge Glut,

In Abenddust und Glanz!

Die Arme breit ich weinend aus

In's Thal und zu dem Wald:

Ach! eine Hand — ein Herz — ein Haus! —

Umsonst . . . der Klang verhallt.

— Ist der Sinn dieses Spiels mit zwei Wörtchen ein anderer, als eine Mahnung eines Wanderers an die in der Heimath enthalten kann: freue sich jeder seiner Heimath, seines Herdes, seines Landes und suche er nicht in der Ferne zu finden, was nicht in der Ferne ist, und was ihm in der Heimath näher ist als in der Ferne: — die Ruh.“

### ○ Eine französische Ansicht vom Heirathen,

die auch für uns paßt.

Der Mann zieht mit der Geburt sein Loos aus der Lebenslotterie; die Frauen aber haben den Vorzug, daß sie zwei Mal in den Glückstopf greifen dürfen, denn sie ziehen eine zweite Nummer beim Heirathen. Sonst brauchte ein Mädchen nur schön zu seyn, um ihr Glück zu machen; jetzt ist die Schönheit sehr im Preise gesunken, denn es wird selten vorkommen, daß ein Mann ein Mädchen bloß der Schönheit wegen heirathet. Ueberhaupt wird das Heirathen eine von Tage zu Tage mißlichere Sache und zwar vorzugsweise im Mittelstande. Die Mädchen aus den Arbeiterfamilien bekommen fast alle Männer, weil die Frau für den Arbeiter Gehülfin ist und zur Erhaltung des Hausstandes fast eben so viel beiträgt, als der Mann. Auch in der Klasse der Reichen und wo überdies die Frau eine ansehnliche Mitgift mitbringt, ist die Heirath leicht, denn Mann und Frau stehen sich auch hier gleich. Anders in den Mittelklassen. Alle Mädchen werden da so erzogen, daß jede für das große Loos der Heirath vorbereiter, keine aber auf ein kleines eingerichtet ist, denn das, was man jetzt das Nothwendige nennt, übersteigt weit, was sonst Luxus war. Die Schlimmste aller Gleichheiten, die die neuere Zeit gebracht hat, ist die Gleichheit des Aufwandes. Die Mädchen in den Mittelständen werden glänzend erzogen, weil man das ihnen abgehende Vermögen durch Ausbildung aller ihrer Talente ersetzen will; aber man ist

damit auf ganz falschem Wege, denn die höhere Bildung, die Entwicklung der Talente macht das Vermögen erst recht nothwendig, fast unentbehrlich. Die Verheirathung ist jetzt somit der größte Luxus, den ein Mann sich erlauben kann. Die Mädchen in den Mittelständen werden alle erzogen, um in der Gesellschaft zu glänzen; in der „Gesellschaft“ aber gibt es keine Unterschiede mehr und das da Nothwendige ist für Alle gleich; es muß ein Mann also sehr verliebt seyn, wenn er vor dem Gedanken nicht zurückschreckt, sich eine Frau zu nehmen und sich lebenslänglich anzustrengen, damit diese seine Frau immer so erscheinen könne, „wie die andern“. Nur in den Mittelständen ist die Frau nicht die Gehilfin des Mannes, die seine Mühen und Arbeiten theilt, sie ist sein Idol, das er sein Leben lang zu schmücken hat, damit Andere dasselbe bewundern. Es ist das eine bittere Wahrheit, aber leider eine Wahrheit, und darum gehören die bedauernswerthen Mädchen, welche keinen Mann finden, ausschließlich unsern Mittelständen an und darum könnte man in Versuchung kommen, den Mittelstand für einen unnatürlichen und schädlichen Auswuchs der neuern Zeit zu halten oder doch wenigstens wünschen, daß er sich selbst auf die Mitte zwischen unten und oben beschränke.

### Vor Michaeli.



„Was muß ich denn heut thun, daß ich mei Frau reacht ärgera. Soll i's Gmüß anbrenna oder soll i Knöpfle z'woach macha?“

### Heirathsgefuß.

Ein junger Mann von unbescholt'nem Rufe  
Und nettem Aeußern, ohne sich zu loben,  
Der in der Bildung sich zur höchsten Stufe  
Des feinen Tones colossal erhoben,  
Kein Rittergut zwar hat und keine Hufe,  
Doch rechnen darf auf Protection von oben,  
Sucht eine Gattin für dies Erdenthal  
Mit etwas disponiblen Kapital.

### Glosse.

Sah ich die Schüler zum Fichtboden laufen,  
Hat es mir nimmer gefallen wollen;  
Man lehre die Menschen nicht, wie sie sich raufen,  
Man lehre sie, wie sie sich lieben sollen.

### Einfache Wahl.

Zwei unfreiwillige Krieger hatten  
In ihrer ersten Schlacht das beste Theil gewählt,  
Und ruhten jetzt in sicherer Bäume Schatten,  
Von keines Vorwurfs leisem Schmerz gequält.  
Ein Tapf'rer rief sie an, von wüth'gem Zorn besetzt:  
„Ihr Feigen! — Statt nach Sieg und Ruhm zu streben,  
Entflucht Ihr aus der Schlacht beim ersten Kampfgebot;  
So seid denn ew'ger Schmach nun preisgegeben!“ —  
Doch ehrlich sagten sie: „Nu, nu, was hat's denn Noth?  
Wir sah'n, so Mancher dort verließ das Leben,  
Und so verließen lieber wir den Tod!“

### Miscellen.

- × Reißt das Kuchlein im Ei, so sprengt es von selber die Schaale:
- Reise des Geistes treibt — Formen von selber entzweil
- × Du kannst den Winken Gottes nie genug und den Worten der meisten Menschen selten zu wenig glauben.
- × Es gibt Zeiten, in denen das Leben nicht auszuhalten wäre, wenn Einem nicht der Spott zu Hülfe käme.
- × Wie verächtlich die Dänen auf uns Deutsche blicken, mag folgender Witz bekräftigen. Ein in Berlin wohnender Däne erhielt aus Kopenhagen von einem Freunde kürzlich einen Brief, in welchem derselbe angab, daß in voriger Woche ein Holzschuh von der Ostsee an die dänische Küste gekommen sei, welchen man dort allgemein für die deutsche Flotte gehalten habe.
- × Im Kreise Solingen, auf den Freienthaler Eisenhämern, schmiedet man jetzt Schuhsohlen von Stahl, die der Angabe nach billiger, haltbarer und selbst leichter als Ledersohlen seyn sollen. — Arme Schuster! Man schmiedet Euch Kabale, bietet Euch die Spitze und Ihr verliert Beschäftigung und Absatz, denn Euer Bersohlen fruchtet nicht mehr und — Stiebel muß sterben.
- × Ein alter englischer Schriftsteller, Hollinshed, der zur Zeit der Königin Elisabeth lebte, wundert sich sehr, daß man damals anfing, so viele Schornsteine zu bauen. Als er jung gewesen, habe man dem Rauche Abzug durch Thüren und Fenster vergönnt; dadurch wäre das Holzwerk der Häuser dauerhafter, und die Gesundheit der Menschen befestigt worden. Weiterm Anstoß gibt ihm das Ueberhandnehmen der Betten; wer damals ein mit Wolle gestopftes Kissen besaß, tauschte mit keinem Lord. Federpöfle hielt man nur für Kindbetterinnen passend; Diensteute waren froh, wenn sie auf Stroh und unter einer Decke lagen. Hollinshed schüttelte auch den Kopf darüber, daß die Bürger zu seiner Zeit anfingen, die Holzlöffel abzuschaffen und Zinn- oder gar Silbergeschir zu kaufen. — Wenn der Mann heut aufstünde!

× Cäsar Octavianus saß einst zu Gericht, um eine Menge Leute, die nichts verbrochen hatten, als daß sie nicht von seiner Partei gewesen waren, zum Tode zu verurtheilen. Mäcenas, der davon benachrichtigt wurde, und besorgte, Cäsar möchte der Sache zu viel thun, hätte ihm gern Etwas ins Ohr gesagt; da er aber bei der Menge des umstehenden Volks nicht bis zum Richterstuhl dringen konnte, so schrieb er nur die drei Worte: „Surge tandem carnifex (So steh doch einmal auf, Scharfrichter!)“ auf seine Schreibtafel, und ließ sie durch die Umstehenden, aus einer Hand in die andere, dem Octavianus überreichen. — Die beabsichtigte Wirkung wurde nicht verfehlt.

× Der „Courier du Nord“ erzählt, ein dortiger Musiker habe eine Art Flöte erfunden, mit der er die Fische magnetisire, so daß sie in Schlaf fielen. Seine Flöte bringe Töne heraus, die dem Flageolet und dem Accordon gleichen. Durch einen Zufall habe er diese Entdeckung gemacht, denn in dem Zimmer, wo er spielte, befanden sich zwei rothe Fische in einem Wasserbehälter. Im Anfang, wenn er schrille, unharmonische Töne

machte, fuhren sie wie toll im Wasser umher, sobald er aber melodische Töne vernehmen ließ, näherten sie sich der Seite, woher der Ton kam, schlossen allmählig die Augen und schliefen ein. Sie erwachten erst, wenn die Musik aufgehört, oder Lärm gemacht wurde. Diese Beobachtung brachte ihn dazu, an einem kleinen Flusse den Versuch zu machen, und der Erfolg übertraf seine Erwartung. Keine halbe Stunde hatte er gespielt, so hatte sich ein Haufe großer und kleiner Fische an dem Ufer, wo er saß, zusammengedrängt, und war in magnetischen Schlaf gefallen. Der Versuch bewährte sich immer. Insbesondere empfänglich scheinen die Karpfen, während sich keine Hechte und Aale darunter befanden; für den Fischfang hat sich seine Erfindung nicht bewähren wollen, denn bei dem geringsten Lärm erwachen die Fische und verschwinden so rasch wie sie gekommen sind.

X **K a t o**, von tödtlichem Hasse gegen Karthago erfüllt, und besorgt für die Sicherheit der Nachkommen, rief in jeder Senatsversammlung immer laut: „Karthago muß zerstört werden!“ — Einst brachte er eine in dieser Provinz sehr früh gewonnene Feige mit zur Kurie und zeigte sie den Vätern mit den Worten: „Wann, glaubt Ihr wohl, daß diese Frucht vom Baume genommen sei?“ Da nun Jeder sah, daß sie frisch war, setzte er hinzu: „Wisset, daß sie erst vor drei Tagen zu Karthago gepflückt ist; so nahe haben wir den Feind an unsern Mauern!“ — Sogleich beschloß man den dritten Punischen Krieg, in welchem Karthago zerstört wurde. — So veranlaßte eine einzige Feige den Untergang einer 21jährigen Nebenbuhlerin Roms.

X Nach den römischen Gesetzen war acht die höchste Zahl der Männer, mit welchen sich eine römische Frau nach und nach verheirathen durfte. Diejenige, welche diese Zahl überschritt, ward für eine Ehebrecherin erklärt.

### Maritäten Kästlein.

○ In der „Leipziger Zeitung“ vom 29. April wird ein demagogischer, aus Leipzig gebürtiger Schneidergeselle streckbrieflich verfolgt, welcher — deutsch spricht. So steht's im Signalement.

○ Einem sehr galanten Stutzer wurde ein anderer junger Mann als gewiß schon bekannt vorgestellt. Der Stutzer sprach: „Schade, ich habe die Ehre, Sie nicht zu kennen.“ (Wahrscheinlich wollte er sagen: ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen — was doch die Stellung eines einzigen Wortes macht!)

○ Ein kleiner Knabe rief einst an seiner Mutter Geburtstage: „Liebe Mama, was schenkst Du mir zu Deinem Geburtstage?“

○ Ein Blatt aus Gotha zeigte neulich den Tod eines Hofstadt schornsteinsegermeister substituerten an.

○ Ein Engländer hat herausgebracht, daß er seit seiner Verheirathung 35,040 Tassen Kaffee getrunken habe.

○ Uebermals hat ein Engländer folgende Berechnung angestellt: Eine Locomotive, die mit gewöhnlicher Schnelligkeit 21 englische Meilen in einer Stunde zurücklegt, würde in 24 Stunden einen Raum von 500 engl. Meilen durchlaufen. In 8 1/2 Tagen würde sie von London nach Bengalen, in 11 Tagen von London nach Peking und in 51 Tagen die Reise um die Welt machen. 16 Monate würde sie ungefähr brauchen, um von der Erde zum Monde zu gelangen.

○ Jemand war von einer weiten Reise zurückgekommen, und traf bei seinem ersten Ausgange einen von zweien Zwillingbrüdern, welche einander sehr ähnlich sahen. — „Mein Herr, rief er demselben zu, „ich habe Ihnen Etwas aus Leipzig zu bestellen; doch entschuldigen Sie, wenn ich Sie meiner langen Abwesenheit halber zuerst frage: „Habe ich die Ehre mit ihrem Herrn Bruder oder mit Ihnen selbst zu sprechen?“

○ Ein Reisender ward beim Steueramte angehalten und gefragt, ob er Besteuerbares auf seinem Wagen habe. —

„Nein!“ war die Antwort. Dieses Nein mußte dem Beamten doch nicht vollwichtig genug seyn und er untersuchte den Wagen. Nach vieler Mühe zog er einen großen Kartoffelsack hervor, in welchem Tabak befindlich war. — „Was ist denn das?“ fragte der Beamte. — „Mein Tabaksbeutel zu dienen; ich rauche viel und starken Tabak!“ war die komische Antwort des Reisenden.

○ Kommt neulich ein Mann zu einem Goldarbeiter und erkundigt sich sehr angelegentlich danach, welchen Werth wohl ein Stück Gold von anderthalb Fuß Länge und einigen Zoll Stärke habe. — Der Goldschmied sieht den Mann erstaunt an, überlegt eine Weile und meint endlich, das ließe sich so augenblicklich nicht berechnen, der Andere möge nur ein Wenig warten, er wolle ihm gleich Bescheid bringen. Unterdessen der Mann nun ganz geduldig wartet, schickt der Goldschmied zur Polizei, und statt des erwarteten Bescheides erscheinen sechs Mann Constabler, um den Hauptspizbuben in Empfang zu nehmen, der das Gold sukzessive verkaufen will. — Als man den Frager nun um weitere Auskunft über den in seinem Besitz befindlichen Schatz angeht, antwortet er harmlos: „Gold? ich haben? — O Gott bewahre! Ich will ja erst nach Californien und mir ein Paar Stücke holen; nun wolte ich mich doch erst erkundigen, ob es auch der Mühe werth ist.“

### Logogryph.

1. 2. 3. 4.

Ich bin ein Fürst aus Maurischem Sproß,  
Der in Spanien einst viel Blut vergoß.

3. 2. 1. 4.

Ich war und bin noch heut  
Ein Gott, der Freuden beut.

2. 3. 4. 1.

Ein römischer Sänger, dessen Ruhm  
Zu uns kam aus dem Alterthum.

2. 3. 4. 2.

Im vorigen Jahrhundert  
Hat mich Paris als Sängerin bewundert.

3. 4. 1. 2. 3.

Wenn ich fehle dem Wein,  
Wird der Trinker wohl böse seyn.

4. 3. 3.

Wer je auf einem Seeschiff stand,  
Dem bin ich ganz gewiß bekannt.

3. 3. 4.

Ein stolzer Vogel, der seinen Horst  
Aufbaut in trauriger, wilder Forst.

4. 1. 2.

Wer kennt die Stadt nicht im fremden Land,  
Die fast den Erdkreis überwand.

2. 3. 4. 2. 1. 4.

Ich bin ein Stein, aus dem der Meißel schafft  
Die Werke höchster Meisterschaft.

2. 3. 2. 3.

Das erste Wort, das man dem Kind  
Beim Sprechen abgewinnt.

H. Hoff.

### Räthsel.

Mit — i — bin ich des Mannes schönste Zier,  
Man lobt Dich, zeig' ich kräftig mich an Dir.  
Mit — o — gib's nicht ein Mädchen in der Stadt  
Und auf dem Land, das mich nicht an sich hat. E. H.

Auflösungen der Charaden in No. 41:

Muthwille.

Tropfstein.